

## Predigt

Ordinationsgottesdienst, 20. März 2021

Klosterkirche St. Marien Lehnin

Hiob 19, 19-27

**Bischof Dr. Christian Stäblein**

Liebe Festgemeinde, die Worte zur Predigt sind die Worte zu diesem Passionssonntag Judika, aufgeschrieben im Buch Hiob, 19. Kapitel. Hiob spricht, er ist das Ich:

*Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.*

Liebe Gemeinde, hi Pfarrerin Lippmann-Marsch, hi Pfarrer Gebauer, „hi“ kommt Ihnen vielleicht etwas despektierlich als Begrüßung vor, ist aber diesen biblischen Sätzen abgelauscht. Hi liegt lautmalerisch so schön nahe an dem wichtigsten Wort in den Hiobversen, die wir gerade gehört haben: *Chaj. Chaj, chaj* – mit diesen Worten können Sie Jüdinnen und Juden in Israel tanzen sehen, zu den großen Festen auch auf den Straßen draußen. *Chaj* heißt lebt oder lebendig. Und so wird dazu getanzt: er, sie, die Gemeinschaft lebt, Israel lebt, Hiob lebt, mein Erlöser lebt. *Chaj, chaj, chaj*. Bei Hiob sind es inmitten der 271 Buchstaben die zwei zentralen, würde ich sagen, *chet* und *jod, chaj* gesprochen, das große Trotzdem, zu dem er ausholt: ich weiß, dass mein Erlöser lebt. Wenn wir nicht diese blöde Pandemie hätten, dann wäre ich noch vorher in das entsprechende Geschäft gegangen und hätten Ihnen einen kleinen Anhänger gekauft, das Buchstabenkürzel *Chaj*, gibt es in zig Größen und Ausgaben, silber, gold, Nachbildungen, um den Hals sich zu hängen, weil es so schön, so wunderbar, so ein Geschenk ist:

*chaj*, lebt. Um Leben geht es, ja um einen lebendigen Gott. Hi Pfarrerin Lippmann-Marsch, hi Pfarrer Gebauer, willkommen in diesem Beruf, in dem Sie vom lebendigen Gott reden, vom Grund des Lebens, von der Lebendigkeit.

„Hi“ ist eine sehr informelle Begrüßung, das gebe ich zu – aber vielleicht darin ja durchaus passend, es ist ja auch ziemlich informell, wie dieser Hiob mit, ja von Gott redet. Informell und sehr direkt. Für Hiob scheint offenkundig, dass Gott an seinem Elend Schuld ist, seine Hand habe ihn getroffen, ja, er nennt Gott einen Menschenfresser – *kann nicht satt werden von meinem Fleisch?* Liebe Gemeinde, kann man so reden von Gott? Darf man so reden? Fragen wir mal die Menschen, die es zur Zeit hart getroffen hat, jenseits von guten Beamten- oder Angestelltenverhältnissen, irgendwo zwischen Freiberuflichkeit und Corona-Erkrankung, zwischen Lungen, die zu Staub zu zerbröseln drohen und all dem anderen Staub der Welt. Gottes Hand? Ist sie da? Oder könnte er sie nicht doch wenigstens über einem halten? Die Hand Gottes – wir würden das immer für ein Schutzsymbol halten, das *Chaj*, die Buchstabenkombination wird gerne auf kleinen Segenshänden-Anhänger-Ketten eingraviert. Und hier? Ist die Hand Gottes in Hiobs Rede der Unglücksbringer? Könnte es etwa sein, dass seine Hand es nicht immer gut meint? Ich glaube, das ist die größte Angst, die man im Glaubensleben haben kann: dass Gott es womöglich nicht gut meint. Hiob schleudert Gott diese Angst entgegen. So direkt, so informell, so ohne Blatt vorm Mund. Hi – was ist das für ein Gott? Ich glaube, liebe Pfarrerin Lippmann-Marsch, lieber Pfarrer Gebauer, es gehört zu den zentralen Aufgaben des Pfarrberufs, für die Menschen so direkt mit und von Gott zu sprechen. Im Seelsorgegespräch. Aber auch öffentlich – es ist ja ein öffentliches Amt, das ist der zentrale Akzent. Und es gibt durchaus die Meinung, dass es dabei der zentrale Aspekt ist, dass Sie öffentlich beten, ja, dass man Ihnen, zumindest sonntags in der Regel beim Beten zuschauen kann. Für eine Gesellschaft, die das weitgehend verlernt hat, eine wichtige Anschauung. Öffentlich mit Gott reden. Und zwar wie Hiob, ohne großen Firlefanz, ohne höfische Girlanden. Hi Gott, meinst Du es gut? Wo bist Du? Bist Du lebendig?

Hi, Pfarrerin Lippmann-Marsch, hi, Pfarrer Gebauer, Hi – kommt ja in dieser Kurzform nicht aus dem Hebräischen, nicht aus der Bibel, kommt ja wohl aus dem Englischen, ist eine Kurzform für *Hello*. *Hello* – der vertraute Begrüßungsruf. Sie werden gerufen. Und sie lassen sich rufen. Das ist das, was wir heute feiern. Sie lassen sich in Gottes Dienst rufen. Und Sie lassen sich von den Menschen rufen. Von den Jugendlichen, von den

Älteren, von denen, die Sie brauchen. *Hello* – erklär mir das mal, was Gott da mit Hiob macht. *Hello*, hast Du, Pfarrerin, Du, Pfarrer, darauf eine Antwort? *Hello*, ich möchte mir Dir darüber reden, denn es macht mein Leben aus, mit Schwerem umgehen zu können. Ich will wissen: ist Dein Gott ein toter Gott, der das alles so laufen lässt? Oder ist er lebendig? Meint er es gut? *Hello*, sag mal. Neben Seelsorge und öffentlichem Beten im Gottesdienst gehört Unterricht zu den zentralen Aufgaben in Ihrem Dienst – und was ist Unterricht anderes als Gespräch, Fragen und Antworten. Erzählen und Zuhören. Oder anders herum: zuhören und erzählen. Vielleicht auch nachspielen. Probeweise in die Rollen gehen. Probeweise in die Hiob-Rolle, in die Hiob-Fragen. Zoe hieß eine Konfirmandin, die auch als Jugendteamerin aktiv war. Sie sagte: Gott meint das gut mit Hiob. Am Ende. Aber was der da erlebt. Voll krass das Leben. Gut, dass Gott da ist, sich bewegen lässt, aufrütteln. Zoe rüttelt im Spiel an Peter, der soll den Allmächtigen spielen. Zoe rüttelt bis Peter die verschränkten Arme auseinander nehmen muss. Nun wart doch mal, ändert sich doch gleich. Krass. Zoe, finde ich, ist ein schöner Name. Heißt ja übersetzt: das Leben, hello Zoe. Und ja, so war es, bevor Sie denken, ach, hat er sich ausgedacht.

Hi, Pfarrerin Lippmann-Marsch, hi, Pfarrer Gebauer, „hi“ würden wir wohl im Deutschen mit Hallo übersetzen – und bei Hallo allerdings heißt es, es käme womöglich ursprünglich von *Hallom*, ungarisch, oder auch *hallod* – was so viel heißt wie „ich höre es“ – *hallom*, oder auch „hörst du“ – *hallod*. Soll im Frühstadium der Telefonerfindung entstanden sein. *Hallod? Hallom*. Ich höre es. Ich höre es, dieses ungeheure Vertrauen Hiobs, diesen Umschlag plötzlich, diese Gewissheit nach allem Klagen und Wüten – *aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt*. Ich höre es, dieses Vertrauen. Und ich höre, ich ahne, dass das manchmal Sorge machen kann, dass man das von Berufs wegen nun immer verkörpern soll, das Vertrauen. Darf der Pfarrer, die Pfarrerin zweifeln, unsicher sein? Glaube als Beruf, klar, ist ja keine Garantie für irgendwas. Meine Erfahrung. Auch der Pfarrer, die Pfarrerin muss sich das, wird sich das immer wieder zusprechen lassen, was man nicht wie einen Besitz in der Tasche haben kann, nicht wie keinen schönen Keks in der Schachtel.

Ich denke öfter an Schwester Christa, so nannten sie alle in der zweiten Gemeinde, in der ich war, Schwester Christa. Sie war eigentlich keine Kranken- oder Pflegeschwester, aber sie war halt immer da für die anderen. Für die auf der Demenzstation, für die, die

im Heim auf einen Friseur warteten – das gab's schon vor der Pandemie. Und für die Jungen und Jüngeren, die Nachhilfe brauchten, war sie da. Und für den jungen Pfarrer Stäblein, der manchmal nicht wusste, was zu tun ist. Schwester Christa war da und half – mit einem unglaublichen Vertrauen, mit ihrem Glauben. *Hallom*. Ich höre es. Von ihr habe ich gelernt, an den Betten zu sitzen und zu singen, wenn die Schwelle kommt, wenn der Atem schwächer wird oder es noch mal ein Aufbäumen gibt, von ihr habe ich gelernt, vom Morgenglanz der Ewigkeit zu singen, vom Tränenfeld und dem Land der süßen Wonne – singen, singen, singen. *Hallom*, ich höre es. Hiob muss es gesungen haben, dieses *chaj*, der Erlöser lebt. Schwester Christa, etwas war mit ihrem Herz, sie war früh gealtert, Haut und Knochen bald nur noch, würde Hiob sagen. So tauschten wir auch deshalb manchmal die Plätze, ich kam, sie ging, beim Rausgehen nusichelte sie etwas – wie: *ich weiß, dass mein Erlöser lebt*. Hat ja was fast von einem Mantra. *Hallom*, ich höre es. Sie werden, liebe Frau Lippmann-Marsch, lieber Herr Gebauer, viele Menschen treffen, die eine innige Beziehung zu diesem Vers haben. Was für ein Segen. Vom Vertrauen der anderen hören, oft genug ist das das größte Privileg dieses Berufs, den Sie da übernommen haben. *Hallom*, ich höre es, Gott lebt, *chaj*.

Das ist der Job, liebe Frau Lippmann-Marsch, lieber Herr Gebauer, Job – komisch, wer würde es so formulieren? Aber wenn ich es geschrieben vor Augen habe, Job, liest sich fast wie Hiob. Hiob – hi Job. Naja, ist vielleicht alles ein bisschen zu schön, zu wort- und lautmalerisch, wie hingemalt. So ist das Leben ja nicht. Ich bin, liebe Geschwister, vor etwas über 20 Jahren mit Hiob-Worten ordiniert worden – und ich kann mich an die vielen richtigen, klugen Sätze, die mein Ordinator, der von mir hochverehrte Regionalbischof Eckhard Gorka, damals gemacht hat, nicht im Einzelnen erinnern. Aber an eines kann ich mich ganz genau erinnern: er erzählte in seiner Predigt plötzlich von einem Freund, der damals im Krankenhaus lag und gerade vom Arzt die Diagnose mittels ein paar Röntgenbildern vorgeführt bekam – Krebs, irreversibler Prozess vermutlich, Chemo noch, Bestrahlung, wenig Aussicht trotzdem. Man sah vor dem inneren Auge die Röntgenbilder und die Lebensbilder in so einem braunen Umschlag verschwinden. Dann die Augen des Freundes auf die weiße Tapete geheftet. Der Pfarrer am Krankenbett. Sprachlosigkeit. Aushalten. Bleiben. Aber, *ich weiß, dass mein Erlöser lebt*. Sagt? Der Sterbende? Dreht sich zur Wand. Zu schön? Ich weiß es nicht, die Geschichte hatte kein Ende in der Predigt. Sie lebt in mir weiter. Vielleicht ist das die Aufgabe.

Hi, Pfarrerin Lippmann-Marsch, hi, Pfarrer Gebauer, hi – vielleicht kommt das von *high five*? *High five* ist ja nicht das schlechteste Begrüßungsritual unter Jüngeren. *High five*. Heißt ja so viel wie: *good job*. Und wenn ich es anders lese auch: good Hiob. Machen Sie, geben Sie einen guten Hiob. Nicht alles wissen. Aber direkt mit Gott reden. Ungeschminkt. Mit Gott, gegen ihn fragend und rechtend bei ihm bleibend. Trotzig, laut, öffentlich, wissen dass er lebt. Das ist ja die Bewegung des Kreuzes. Es wirkt, als sei er entzweit, Gott selbst entzweit, gestorben. Mit dem braunen Umschlag und den Röntgenbildern. Und dann. Ich höre es. *Hallo Hallom. Ich weiß, dass mein Erlöser lebt. Lebt. Chaj.* Hi, Pfarrerin, hi Pfarrer. Von diesem Lebendigen reden Sie. Und tanzen ruhig. Hilft auch gegen die Kälte. *High five, good Job, Gott. Amen.*

PS: Ach ja, das haben Sie richtig verstanden. Sie haben mit dieser Predigt einen Gutschein von mir, wenn die Geschäfte wieder offen haben, auf einen Chaj-Anhänger. Der lebendige Gott hängt an Ihnen. – Bis Sie den Anhänger haben, verschicken Sie halt die Sonderbriefmarke diesen Jahres zu jüdischem Leben in Deutschland. Da ist das drauf, *chaj*. Gott lebt. Ja. Amen.